

Wieland Jäger
Ulrike Weinzierl

Neuere Theorien sozialen Wandels (Neue Fassung)

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Einleitung	3
I Sozialer Wandel in soziologischen Theorien der Gegenwart I	12
1 Anthony Giddens: Theorie der Strukturierung	14
2 Pierre Bourdieu: Theorie der Praxis	17
3 James S. Coleman: Theorie kollektiver Akteure	19
4 Jürgen Habermas: Theorie der Gesellschaft	20
5 Gegenüberstellung: Giddens, Bourdieu, Coleman, Habermas	24
II Sozialer Wandel in soziologischen Theorien der Gegenwart II	28
1 Talcott Parsons/Richard Münch: Theorie des Struktur- Funktionalismus und ihre handlungstheoretische Umformung	29
1.1 AGIL-Schema	30
1.2 Sozialer Austausch und Wandel durch Differenzierung	32
1.3 Steuerung durch Geld, Macht, Einfluss, Wertbindungen	36
1.4 Münchs Umformung des AGIL-Schemas	39
1.5 Ursachen der Differenzierung bzw. Evolution nach Parsons	55
1.6 Evolution nach Münch	64
1.7 Neuer Regelungstypus und sozialer Wandel	79
2 Niklas Luhmann: Systemtheorie – die Radikalisierung des Funktionalismus	83
2.1 Grundlegende Annahmen	84
2.2 Autopoietische Wende	86
2.3 „Fürs Überleben genügt Evolution“	87

3	Amitai Etzioni: Theorie der gesellschaftlichen Steuerung	94
3.1	Ausgewählte Grundlagen	96
3.2	Gesellschaftstypen	98
3.3	Theorie sozialer Praxis als Theorie des Wandels	99
4	Hartmut Esser: Theorie der soziologischen Erklärung	101
4.1	Ausgewählte Grundannahmen	103
4.2	RREEMM-Modell und die Modellierung sozialer Prozesse	105
4.3	Sozialer Wandel	112
4.4	Organisationaler Wandel	118
4.5	Institutioneller Wandel	120
4.6	Sozialer Wandel als multilineare Evolution	125
5	Zygmunt Bauman: Soziologie der flüssigen Moderne	126
5.1	Wandel des Gesellschaftstyps: Von der Moderne zur Postmoderne	128
5.2	Akteure und Ursachen des Wandels	134
5.3	Wandel der Integrationsinstanzen	136
5.4	Gegenübergestellt: Moderne und Postmoderne	138
5.5	Überblick: Baumans soziologische Theorie der Postmoderne	141
5.6	Eine soziologische Theorie der Moral?	146
5.7	Vorläufiges Fazit	148
III	Konturen einer ‚andersartigen‘ Soziologie des Wandels: 151 Nach Giddens, Bourdieu, Coleman, Habermas jetzt Parsons, Münch, Luhmann, Etzioni, Esser, Bauman in der Gegenüberstellung	
	Literaturverzeichnis	168

Einleitung

*Wenn der Wind des Wandels weht, bauen die einen Mauern,
die anderen Windmühlen.*

Dieses chinesische Sprichwort markiert treffend die Rezeption soziologischer Theorien der Gegenwart im Lichte des sozialen Wandels, wie die folgenden Überlegungen zeigen werden. Ziel des Kurses ist es, eine Reihe gegenwärtig aktueller Sozial- und Gesellschaftstheorien von Bauman, Bourdieu, Coleman, Esser, Etzioni, Giddens, Habermas, Luhmann, Münch und Parsons je für sich mit Blick auf ihre offenen oder versteckten, entfalteten oder von ihrem Kern hergeleiteten Aussagen zum Wandel zu untersuchen. Das geschieht zunächst unter weitgehendem Verzicht auf Kommentierungen und Bewertungen; in zwei Kapiteln jedoch stellen wir diese Konzeptionen anhand ausgewählter Merkmale einander gegenüber und schätzen ihre Aussagekraft für sozialen Wandel vorläufig ein.

Die uns zum ‚Raubzug‘ bei zeitgenössischen Theoretikern veranlassenden Gründe liegen nur zu einem Teil in der aktuellen Konfrontation des soziologischen Denkens über sozialen Wandel mit der Frage, ob denn immer richtig gedacht und das Gedachte auch immer klar genug ausgedrückt wurde, weniger kryptisch: Ob denn die vorherrschende Soziologie des Wandels (z.B. die Modernisierungstheorie) gravierende gesellschaftliche Veränderungen der jüngsten Zeit (Globalisierung, Verschwinden großer Makrosysteme, Terrorismus, Demontage des Wohlfahrtssystems u. a.) zu erklären in der Lage ist. Das zu entscheiden, bedürfte einer umfangreichen Auseinandersetzung eben mit jener Soziologie des Wandels, die nicht unser Interesse markiert.

Vielmehr prüfen wir, was denn elaborierte, mitunter aktivistische, zumeist den Puls der Zeit fühlende und nicht selten hoffnungsgeladene Sozial- und Gesellschaftstheorien zum soziologischen Sezierbesteck

der Analyse sozialen Wandels beitragen (können), obwohl doch Wandel gerade nicht zum Gravitationszentrum ihres Denkens zählt und nicht unmittelbar durch ihre Texte scheint.

Wie also können diese Theorien für sozialen Wandel genutzt werden?

Diese Frage steht im Zentrum der folgenden Auseinandersetzung. Im Ergebnis, um es vorweg zu nehmen, eröffnen die Theorien substantielle Einblicke in die Erklärung sozialen Wandels unter modernen Bedingungen. Dem geht jedoch die Darstellung und Beschreibung des Prüfungsgegenstands ‚sozialer Wandel‘ voraus, und bereits im Vorfeld der eigentlichen Arbeit wird deutlich: Das Objekt unserer Begierde hat es in sich; es ist nicht schon aus dem Grunde ‚pflegeleicht‘, weil es die Soziologie seit ihrem Anfang mit August Comte (1798 -1837) beschäftigt.¹

Die Wahrnehmung des Wandels in der modernen Gesellschaft, der sich aus soziologischer Sicht stets auf den Wandel von Strukturen bezieht, wird vielfach im Sinne einer langwierigen Verabschiedung der Industriegesellschaft interpretiert. Dass diesem Gesellschaftstypus „die Arbeit ausgeht“ (Arendt 1960, 11), scheint beinahe flächendeckend konsensfähig. Auch wenn das ‚Totenglöcklein‘ unüberhörbar läutet, ist es keineswegs ausgemacht, ob das arbeitgesellschaftliche Zeitalter tatsächlich an sein Ende gelangt ist oder ‚lediglich‘ signifikante strukturelle Veränderungen durchläuft. (vgl. Große Kracht 2004, Jäger 2005) Ungeachtet dieser ambivalenten Lage ruft der Wandel „großvolumige Verständigungsformeln“ (Gert Schmidt) wie ‚Risikogesellschaft‘, ‚Erlebnisgesellschaft‘ oder ‚Informationsgesellschaft‘ hervor, die zu Recht jeweils eigene Plausibilität beanspruchen, als *neue Gesellschaftsmodelle* allerdings ziemlich schlicht daherkommen, aus vielfältigen Gründen:

1 Eine luzide Auseinandersetzung mit dem Begründer der neuen Wissenschaft Soziologie hat in jüngerer Zeit Fuchs-Heinritz 1998 vorgelegt.

Teils beruhen sie, wie die Rede von der Informationsgesellschaft, auf technikedeterministischen Ansätzen, somit auf verkürzter Realität und verflachtem Sinn, teils fehlt ihnen die zureichende empirische Grundlage in Verbindung mit nur geringem Durchsetzungspotential im gegenwärtig eher stillgelegten gesellschaftspolitischen Diskurs. Auch der postulierte Wandel der Industriegesellschaft in eine ‚Wissensgesellschaft‘ bleibt zumindest vorerst eine These, allerdings eine ernst zu nehmende Ausgangsbehauptung.

Wie immer differenziert die „Verständigungsformeln“ auch sein mögen, ihnen ist durchgängig, wenn auch nicht immer unmittelbar offensichtlich, die Auffassung gemeinsam, sozialer Wandel sei, auf welche Weise auch immer, durch Akteure beeinflussbar, planbar, steuerungsfähig, der Gestaltung zugänglich. Das dokumentiert jüngst eindrucksvoll beispielsweise die XIII. Tagung für angewandte Soziologie des Berufsverbands Deutscher Soziologen und Soziologinnen vom Mai 2005 in Berlin, deren Leitfrage „*Wer gestaltet den sozialen Wandel?*“ selbstbewusst mit Verweis auf die Verantwortung von ‚Praxissoziologen‘ für die Gestaltung sozialer Prozesse in Verbänden, Unternehmen, Gewerkschaften ausgiebig diskutiert wurde. (vgl. Sozialwissenschaften und Berufspraxis, Heft 2/2005 und Heft 1/2006)

In der Anknüpfung an eben diese Leitfrage zeigt sich das Problematische, vielleicht sogar das Tückische der soziologischen Auseinandersetzung mit Wandel. Die Frage suggeriert nämlich Vertrautes und Gewissheiten in mehrfacher Hinsicht.

- (1) Sie stärkt uns in der Auffassung, wir Soziologen (welche Berufsgruppe denn sonst?) wüssten schon, *was sozialer Wandel sei*. Geht nicht der Ursprung und Aufstieg der soziologischen Disziplin auf sozialen Wandel zurück? Gibt es nicht eine annähernd 170 Jahre währende Tradition der zuweilen auch turbulenten theoretischen und praktischen Auseinandersetzung mit diesem Gegenstand? Fühlen wir uns nicht stark genug, den Wandel der (angeblich) abgehalften Industriegesellschaft in die (angeblich) heile, weil soziale Ungleichheiten eliminierende, vollends de-

mokratische Welt der ‚Wissensgesellschaft‘ mit ungeahnten Potentialen zu beschreiben, zu begründen, ja mit voranzutreiben? Das Verb „vorantreiben“ deutet

- (2) auf das Verb „gestalten“ in der Zentralfrage dieser Tagung hin. In dem Bewusstsein, wir wüssten schon, was sozialer Wandel sei, lässt sich auch das *Gestaltungsproblem* angehen. „Gestalten“ assoziiert mit einer Idee, einer Vision, einem Ziel, einem Konzept, mit Programm und Methode. Und wir wollen nicht nur gerecht gestalten, ökologisch gestalten, kreativ gestalten, nein: die aktive Gestaltung von Arbeit und Leben, einer humanen Gesellschaft in toto, von der Zukunft schlechthin ist unser Streben. „Gestalten“ ist also mit Planung, Steuerung und neuerdings Governance verbunden. Diese drei Begriffe selbst jedoch dokumentieren den Wandel von Gestaltung: ‚Planung‘ bedeutete bis in die 70er Jahre die Gestaltung gesellschaftlicher Felder durch Politik, das Gestaltungssubjekt war die Ministerialbürokratie. Das neoliberale „Mehr Markt!“ war das Credo der anschließenden Steuerungsdebatten. Die intelligente Kombination von Staat und Markt in Verbindung mit weiteren Mechanismen wie Netzwerke, Assoziationen und Gemeinschaften machen dann ‚Governance‘ als Praxis politischer Gesellschaftsgestaltung aus. Damit sind wir bei der Frage,
- (3) *wer* denn sozialen Wandel gestaltet. Auch darauf scheint die Antwort nicht allzu schwierig: Es sind auf jeden Fall Subjekte, Akteure, individuelle, kollektive oder korporative Akteure. Zum Beispiel der „rauhe Wind der Weltwirtschaft“, wie der Spiegel titelt, Shareholder-Kapitalismus mit dem unbarmherzigen Druck globalisierter Arbeitsmärkte, identifizierbar an Banken, Konzernen, Einzelpersonen, die sich, so die landläufige Meinung, den Zwängen der Ökonomie widerstandslos unterwerfen. Oder die Unternehmen im Bereich Metallverarbeitungsmaschinen und Lasersysteme für die Fertigungstechnik, die bei hoher Innovationsgeschwindigkeit neue Arbeitsplätze schaffen. Oder die auf Wan-

del gerichteten Maßnahmen des Staats als politischer Akteur, sei es Hartz IV oder die „Task-Force Dienstleistungsmissbrauchs-bekämpfung“ (Stichwort: Entsendegesetz).

Dieser fein gesponnene Kokon aus sattsam bekanntem Wissen um den Gegenstand, die Gestaltung und die Akteure des sozialen Wandels könnte dazu verleiten, sich heiter und gelassen dem (Tagungs-)Thema zu widmen, wäre da nicht jene Angst, die selbst den unbeugsamsten Galliern in der Comic-Serie Asterix schwer zu schaffen macht - dass ihnen nämlich der Himmel auf den Kopf fallen könnte!² Um im Bild zu bleiben: Ähnliches könnte der Soziologie auch widerfahren.

- (1) Obwohl ‚sozialer Wandel‘ einen Elementarbereich der Soziologie darstellt, ist sein Inhalt nicht klar präzisiert. Der Begriff ist vielmehr eine Art Sammelbecken zur Bestimmung vielfältiger sozialer Prozesse. Konsens besteht darüber, dass Wandel nur mit Hilfe und vor dem Hintergrund von Stabilität bzw. sozialer Struktur (d.h. relativ stabile Muster des sozialen Handelns und der Interaktion) begrifflich aufzunehmen ist. Was wiederum als Struktur und somit als wandlungsrelevant betrachtet wird, entscheidet die theoretische Perspektive. Während beispielsweise eine strukturfunktionalistische Formulierung den Wandel eines sozialen Systems als die Veränderung von Wertsystemen fasst, sieht ein konflikttheoretischer Ansatz sozialen Wandel vor allem in den Veränderung von Herrschaftspositionen, wohingegen andere Ansätze eher Veränderungen der sozialen Beziehungen herausstellen. Übergreifende Definitionsversuche (z.B. Grau 1973) sind äußerst selten und zudem problematisch, weil sie bei genauer Betrachtung nicht sozialen, vielmehr soziokulturellen Wandel

2 Zur Erinnerung: Tota Gallia, quae, ut vides, est divisa in partes quinque, a Romanis occupata est...Totane? Minime! Vicus quidam a Gallis invictis habitus in vasoribus resistere adhuc non desint. (Frei übersetzt: Ganz Gallien ist von den Römern besetzt...Ganz Gallien? Nein! Ein von unbeugsamen Galliern bevölkertes Dorf hört nicht auf, den Eindringlingen Widerstand zu leisten.)

ins Visier nehmen. In der Soziologie unterscheiden wir daher verschiedene Formen des sozialen Wandels nach ihrer Bedeutung, nach Umfang, Auftreten und Steuerung, nach ihren Ursachen und Folgen. Hinzu treten die Zeitperspektive und die verschiedenen Ebenen (Mikro, Meso, Makro) des sozialen Wandels, auf denen die Dimensionen (d.h. Tempo, Tiefgang, Richtung und Steuerbarkeit) beschreiben, gemessen und erklärt werden sollen. Allerdings sieht sich das Bemühen um eine möglichst breite Aufnahme von sozialem Wandel zwei grundsätzlichen Problemen gegenüber.

Zum einen müssen für eine theoretische Beschreibung bedeutsamer Veränderungen zunächst verhältnismäßig stabile Zustände in der Vergangenheit ausgemacht werden, auf die Wandlungsprozesse bezogen werden können. Das aber heißt: Eine Vorstellung davon, dass sich und wie sich soziale Verhältnisse ändern, verbindet stets eine Deutung der Vergangenheit mit einer Bestimmung der Gegenwart. Ein solches Verfahren wird paradox, wenn somit einerseits die sozialen Bedingungen des Gegenwärtigen in die Interpretation des Vergangenen eingehen, andererseits aber eine derart rekonstruierte Vergangenheit dann die Gegenwart erklären soll.

Zum anderen lassen sich die Determinationen des Geschehens im Allgemeinen und die Faktoren, welche die Tendenzen oder die Richtung des Prozesses im Besonderen verbürgen sollen, nicht unmittelbar an der Realität ablesen. Im Unterschied zu den Naturwissenschaften kann die Soziologie nicht auf experimentelle Variation der Bedingungen zurückgreifen; sie ist auch wegen der Einmaligkeit historischer Ereignisse auf eine rein theoretische, gedankliche Analyse der Befunde verwiesen.

- (2) Was die *Gestaltung* des sozialen Wandels angeht, herrscht spätestens seit der Studie von Dörner Ernüchterung vor. Dörner zeigt die unausweichliche „Logik des Misslingens“ (1989), die

jedem Gestaltungseingriff in hochkomplexe und eigendynamische gesellschaftliche Teilsysteme innewohnt.

Besonders radikal in diesem Zusammenhang die Kritik der soziologischen Systemtheorie von Luhmann.

Im Vorgriff auf eine detaillierte Beschäftigung mit seinem Ansatz halten wir hier fest: Jegliches Bemühen einer Steuerung der Gesellschaft ist Luhmann zufolge illusionär, weil alle Teilsysteme geschlossene Operationszusammenhänge bilden, an denen Impulse entweder abprallen oder in deren eigenen Bahnen externe Impulse zu völlig unvorhersehbaren Effekten führen. Erörterungen zum sozialen Wandel beurteilt Luhmann als „erfolglos diskutiertes Thema“. Zwar bestreitet Luhmann das Auftreten von Wandel nicht. Was sich wandle und wie tief der Wandel greife, sei lediglich eine Frage des Zeitraums, den man vor Augen habe. Vorab aber sei wichtig zu klären, was denn überhaupt gemeint sei, wenn von Wandel gesprochen werde. Von Wandel könne nur in Bezug auf Strukturen gesprochen werden. In Distanz zu allen bisher erarbeiteten Theorien des sozialen Wandels verortet Luhmann das Geschehen im Rahmen seines Begriffs der „autopoietischen Selbsterhaltung“. Autopoiesis verläuft selbstreferentiell geschlossen und kennt nur zwei Entwicklungsmöglichkeiten: anhaltende oder abbrechende Reproduktion. Die Systemoperationen können sich als Folge der Geschlossenheit nur an sich selbst orientieren, also an der Möglichkeit ihres Fortbestands. Ein direkter Einfluss ist mangels Außenkontakt unmöglich, denn als Folge der Geschlossenheit gibt es diesen Außenkontakt nicht, an dem sich die Operationen ausrichten können oder beeinflusst werden. So bleibt den Systemoperationen nur die Orientierung an sich selbst, also nur an der Möglichkeit ihres Fortbestands. Jedes demnach systemintern erzeugte Ziel ändert sich daher im Prozess der Systemoperationen immer wieder. Das schließt eine Fortschrittsperspektive aus; der beständige Wandel,

einzig und allein auf die eigene Fortsetzbarkeit ausgerichtet, muss vielmehr als ziellos und kontingent betrachtet werden.

- (3) Vor diesem Hintergrund rückt die Frage nach den *Akteuren* sozialen Wandels in ein anderes Licht. Im Konzept des autopoietischen Systems ist jeder Rekurs auf empirische Subjekte als aktive Konstrukteure des gesellschaftlichen Lebens schlichtweg ausgeschlossen. Luhmann ersetzt das Subjekt durch das subjektlose System. Die Eliminierung der Subjektkategorie begreift Luhmann als einen erkenntnistheoretisch notwendigen Schritt, um zu einem realistischen Verständnis der modernen Gesellschaft zu gelangen. Wandel als Veränderung von Strukturen vollzieht sich also aus der Perspektive der Systemtheorie als eine der wichtigsten modernen soziologischen Gesellschaftstheorien kontingent (d.h. jedoch nicht zufällig, sondern Heinz Abels zufolge „widerspruchsfrei möglich“) und subjektlos. Damit sind zwei zentrale Bestandteile der Leitfrage der genannten Tagung aus Luhmanns Sicht höchst fragwürdig, nämlich die Vermutung eines aktiven „Gestaltens“ des sozialen Wandels wie auch die Annahme, der Akteur dieses Prozesses könnte ausgemacht werden. An Stelle des „Wer?“ würde Luhmann im günstigen Fall fragen „Was bewirkt Veränderung?“, aber selbst diese Frage bliebe zweifelhaft, denn, so Luhmann, „fürs Überleben genügt Evolution“, was er allerdings nicht für alle Zeiten garantieren wollte: „Die Evolution hat immer schon in hohem Maße selbst destruktiv gewirkt...Wenig von dem, was sie geschaffen hat, ist erhalten geblieben. Das gilt für die Mehrzahl der einst vorhandenen Lebewesen...Es ist nicht auszuschließen, ja, genau betrachtet, wahrscheinlich, dass die Menschen als Lebewesen wieder verschwinden werden.“ (1992, 149) Das Szenario beispielsweise einer Umkehr der Fließrichtung des Golfstroms oder die Vorstellung, jeder Chinese besäße ein zweites Auto, macht Luhmanns Blick nach vorn plausibel.

Dass der Soziologie den Galliern ähnlich der Himmel auf den Kopf fallen könnte, ist zwar noch nicht entschieden, aber zur heiteren Gelassenheit besteht nun auch kein Anlass. Denn die skeptische Frage, ob denn die Problematik des sozialen Wandels nicht doch das gegenwärtige Vermögen der Fachdisziplin übersteigt und Soziologen Gefahr laufen, zu *Virtuosen des Unbestimmten* mutieren, erhält jüngst Unterstützung durch die scharfe Kritik von Hallinan (2000, 177 ff.), die der Soziologie des Wandels angesichts der dramatischen sozialen Umwälzungen in den vergangenen zwanzig Jahren (z.B. Zusammenbruch der sozialistischen Gesellschaften) theoretisches Versagen bescheinigt und daher vehement für einen fundamentalen Wechsel zu Modellen der mathematisch und statistisch formalisierten Katastrophen- und Chaostheorien eintritt, um so wider die bleierne Vorstellung einen bedeutenden Durchbruch im Verständnis des sozialen Wandels zu erreichen, denn „(e)s werden neue Theorien gebraucht, um den Wandel einer Gesellschaft zu beschreiben, die unmittelbar global verbunden, ökonomisch wechselseitig voneinander abhängig, hoch entwickelt technologisch ist und in der die Verteilung der Ressourcen ungleichmäßig erfolgt.“ (2000, 194)

Um es zu wiederholen: Unser Interesse gilt nicht einem radikalen Neuanfang der Soziologie des Wandels, stattdessen stellen wir die zentrale Frage:

Was leisten gegenwärtige soziologische Theorien aus der Perspektive des sozialen Wandels?